

GESCHICHTE INKÖLN

70 | 2023

ZEITSCHRIFT FÜR STADT- UND REGIONALGESCHICHTE



böhlau

Geschichte in Köln

Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte
70 2023

Herausgegeben von
Thomas Deres – Christian Hillen – Michael Kaiser
Birgit Lambert – Stefan Lewejohann – Georg Mölich
Joachim Oepen – Wolfgang Rosen – Stefan Wunsch

in Verbindung mit
Freunde des Kölnischen Stadtmuseums e.V.

Band 70 2023
herausgegeben von
Christian Hillen, Michael Kaiser, Joachim Oepen

BÖHLAU

Impressum

Redaktionsanschrift: Geschichte in Köln, Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte,
c/o Stefan Wunsch M.A., Franz-Denhovenstraße 51, 50735 Köln, www.geschichte-in-koeln.de
E-Mail: info@foerderverein-geschichte-in-koeln.de

Lektorat: Stefan Wunsch; **Bildredaktion:** Birgit Lambert

Zur Titellabbildung: Kolorierter Holzschnitt aus der Koelhoffschen Chronik mit einer Ansicht der Stadt Köln: das Stadttor ist von den Wappen der Stadt, des Erzbistums und der heiligen Drei Könige gerahmt. Johann Koelhoff d.J., die Cronica van der hilliger Stat van Coellen, Köln 1499, fol. 173v. AEK, Pfa St. Aposteln B 51 (Foto: AEK)

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln **Satz:** büro mn, Bielefeld; **Druck:** Finidr, Český Těšín
Printed in the EU

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht,
Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf
der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 0720 3659, ISBN der aktuellen Ausgabe: 978-3-412-52960-4

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Annemarie und Helmut Börner-Stiftung,
des Fördervereins Geschichte in Köln e.V.,
des Landschaftsverbandes Rheinland,
des Vereins Freunde des Kölnischen Stadtmuseums e.V.



Inhalt

Editorial: Es muss sich alles ändern,	7
Georg Mölich Zum Ausscheiden aus dem Herausgeberkreis von »Geschichte in Köln«	13
Manfred Groten Die Erfindung der Lothringer. Der Kölner Raum und das Herzogtum Lothringen im Mittelalter	17
Tanja Potthoff/Michael Wiehen Neue Einblicke in das mittelalterliche jüdische Viertel in Köln. Geschichte, Topographie und Archäologie	31
Aaron Jochim Zwischen Banner und Handschrift. Wappensammlungen von Stadtpatronen und Heiligen im spätmittelalterlichen Köln	63
Julia Noll Ein seltener Einblick in das Stiftungsverhalten eines Kölner Bürgers. Die Bestätigungsurkunde zur Glasmalereistiftung des Theis von Aiche vom Ende des 15. Jahrhunderts	91
Nils Foege Bibliothekszugang und -nutzung in der Kölner Kartause um 1500. Überlegungen zum Entstehungsumfeld der »Koelhoffschen Chronik«	109
Sita Steckel »Ein Coelsch kynt geboren«. Die Darstellung der Kartäuser und ihres Gründers Bruno von Köln in der Koelhoffschen Chronik	135
Michael Rohrschneider »... bekannter dingen etwas empfindlich und wankelmüthig«. Kurfürst Clemens August und der Immerwährende Reichstag	167
Martin Kauder Vom Erfolg eines Misserfolgs. Leo Schwering und das »Holländische Tagebuch« von Alfred Haehner	189
Anne Ostermann Wirken im Verborgenen. Das Klarissenkloster St. Klara in Köln-Kalk	201

Benjamin Leonard Burtz Vom florierenden Globalunternehmen zum verschuldeten Lokalunternehmen. Stollwerck nach dem Ersten Weltkrieg 223

Daniel Meis Recht und (Un-)Gerechtigkeit. Über die Heterogenität der Entnazifizierung der Kölner NSDAP-Kreisleiter nach dem Zweiten Weltkrieg 247

Gertrude Cepl-Kaufmann Köln, die heimliche Hauptstadt der »Bonner Republik« 275

Aus dem Kölnischen Stadtmuseum

Stefan Lewejohann Eine Sammlung karnevalistischer Lieder aus dem Bestand des Kölnischen Stadtmuseums 307

Miszellen

Carla Meyer-Schlenkrich Vom mittelalterlichen Druck zum digitalen Projekt. Das Lehr-Lern-Projekt »Koelhoffische Chronik 1499 digital« an den Universitäten Köln, München und Münster 319

Christiane Hoffrath Kölnische Chronik digital. Ein *Library, Archive, Museum*-Projekt der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln 327

Werner Jung An die NS-Zeit erinnern und unsere Demokratie fördern – eine notwendige Verbindung. Erweiterung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln zu einem Haus für Erinnern und Demokratie 335

Buchbesprechungen

Michael Wienand/Matthias Hamann: KölnGold. Stadtschätze/ City Treasures *von Joachim Oepen* 351

Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Landesmuseum Mainz: Mainz und Köln. Zwei urbane Zentren zwischen Antike und Mittelalter *von Karl Ubl* 353

Manfred Groten/Georg Mölich/Gisela Muschiol/Joachim Oepen: Nordrheinisches Klosterbuch. Lexikon der Stifte und Klöster bis 1815, Teil 3 <i>von Immo Eberl</i>	354
Heribert Müller: Heribert von Köln. Ein Lebensbild. Mit einem Katalog zur Ausstellung »Gerechtigkeit. Macht. Frieden« <i>von Klaus Gereon Beuckers</i>	356
Rüdiger Marco Booz: Kölner Dom. Die vollkommene Kathedrale <i>von Sybille Fraquelli</i>	358
Sabine Lange-Mauriège: Die Pilgerfahrt des träumenden Mönchs. Entstehungsgeschichte und kulturhistorische Verortung der Kölner Übersetzung des »Pèlerinage de vie humaine« <i>von Marcel Albert</i>	360
Wolfgang Herborn/Carl Dietmar: Köln im Spätmittelalter 1288–1512/13 <i>von Gerold Bönnen</i>	361
Saskia Limbach: Government Use of Print: official publications in the Holy Roman Empire, 1500–1600 <i>von Wolfgang Schmitz</i>	363
Anna Pawlik/Marc Peez: Die Kreuzigung Petri von Rubens/ The crucifixion of Saint Peter by Rubens <i>von Madeline Delbé</i>	366
Wolfram Hagspiel: Lexikon der Kölner Architekten – vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert <i>von Martin Struck</i>	367
Dietrich Ebeling: Produktionsregimes vor dem Fabrikzeitalter. Die Feintuchindustrie in der Region Aachen <i>von Wolfgang Rosen</i>	369
Peter Heimerzheim: Nippes (fast) 2000 Jahre. Biographie eines einzigartigen Kölner Stadtteils <i>von Willem Fromm</i>	372
Matthias Meusch: Der Rhein in alten Luftaufnahmen <i>von Joachim Oepen</i>	374
Werner Jung: Der Kölner Rat. Biografisches Lexikon. Bd. 2: 1919–1945 <i>von Christoph Nonn</i>	376

Angela Lampe: deutschland/1920er Jahre/neue sachlichkeit/ august sander <i>von Georg Mölich</i>	377
Mario Kramp: Man hat etwas gegen Sie vor. Kurt Tucholsky in Köln 1928/29 <i>von Gabriele Oepen-Domschky</i>	379
Autorinnen und Autoren	383
Informationen und Hinweise	385

Editorial: Es muss sich alles ändern, ...

... damit es bleiben kann, wie es ist. Dieses berühmte Paradoxon gilt natürlich auch für »Geschichte in Köln« (GiK). In diesem Jahr können wir die 70. Ausgabe dieser Zeitschrift vorlegen, und bei allem Stolz fragen wir uns im Herausgebergremium immer wieder, was wir tun müssen, damit GiK die verschiedenen Facetten Kölner Geschichte bestmöglich abbilden kann.

Geschichte materialisiert sich nicht nur in Texten und Schriftquellen, sondern auch in vielen Kunstwerken und Objekten, die alle beredtes Zeugnis von ganz unterschiedlichen Ereignissen städtischer Geschichte ablegen. Viele beherbergt das Kölner Stadtmuseum, und wir haben uns deswegen entschlossen, die Kooperation mit dem Stadtmuseum und den Freunden des Kölner Stadtmuseums zu vertiefen. Deswegen werden wir ab jetzt in jeder Ausgabe von GiK in der neuen Rubrik »Aus dem Kölnischen Stadtmuseum« ausgesuchte Exponate der Stadtgeschichte in ihrem besonderen historischen Kontext vorstellen.

Eine weitere Änderung betrifft den Herausgeberkreis. Denn Georg Mölich wird mit dem Erscheinen dieser Ausgabe seine redaktionelle Tätigkeit aufgeben. Wechsel bei den Herausgebern gab es über viele Jahre, und es zeichnet diese Zeitschrift aus, dass sie das Ausscheiden von Mitgliedern genauso gut kompensiert, wie sie die »Neuen« schnell in die redaktionellen Routinen eingebunden hat. Doch dieser Fall ist etwas anders, denn mit Georg Mölich zieht sich der letzte der Gründerväter von GiK aus dem operativen Geschäft zurück – angesichts seiner immensen Expertise in Kölner Geschichte, vieler kluger herausgeberischer Ratschläge und auch nötiger Mahnungen wie wohlthuender Ermutigungen für alle in diesem Kreis stellt dieser Schritt eine echte Zäsur dar. Dass Georg nicht mehr als Herausgeber von GiK fungiert, verstehen wir aber auch als Vertrauensbasis dafür, dass wir diese Zeitschrift in seinem Sinne fortführen.

So wird GiK auch in diesem Jahr ein breites Spektrum an Themen abbilden, die vom Frühmittelalter bis in die Gegenwart führen. Den Auftakt macht eine Studie, in der *Manfred Groten* in die spätkarolingische Zeit führt und nach dem Selbstverständnis der Lothringer und des Gebiets fragt, zu dem auch das Rheinland gehörte. Lothringen entstand als politischer Raum im Zuge der Teilungen des fränkischen Großreichs unter Angehörigen der karolingischen Herrscherdynastie. Seit 925 war Lothringen als Herzogtum Bestandteil des ostfränkisch-deutschen Reiches. Die Bewohner Lothringens verstanden sich als Franken. Bei ihren alemannischen Nachbarn ist aber seit dem zweiten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts die Vorstellung belegt, die Lothringer seien ein von

den Franken unterschiedenes Volk. Ein solches gentiles Denken schuf die Fiktion eines Lothringervolkes, die die politische Stellung der lothringischen Herzöge legitimierte. Diese im politischen Diskurs funktionierende Fiktion hatte allerdings nicht die Kraft, den Bewohnern des lothringischen Raums auch ein lothringisches Selbstverständnis zu vermitteln. Ein solches entstand erst im Territorium Oberlothringen seit dem 12. Jahrhundert. Die Rheinländer haben sich dagegen nie als Lothringer verstanden. Deshalb blieb die Berufung auf die lothringische Tradition anlässlich der Gründung des rheinischen Herzogtums der Kölner Erzbischöfe 1151 wirkungslos.

Mit den folgenden Beiträgen bleiben wir im städtischen Raum. Hier berichten *Tanja Potthoff* und *Michael Wieben* über das mittelalterliche jüdische Viertel im Bereich des Kölner Rathausplatzes, das sich seit dem 11. Jahrhundert belegen lässt und dort bis zur Ausweisung der jüdischen Gemeinde im Jahr 1424 bestand. Eine Zäsur stellte das Pogrom von 1349 dar, das zur Auslöschung der Gemeinde und zu großflächigen Zerstörungen führte; erst 1372 bildete sich wieder eine neue Gemeinde am selben Ort. Der Beitrag bietet einen Überblick zum aktuellen Forschungsstand zur mittelalterlichen jüdischen Gemeinde, zu ihrer Archäologie sowie zur Geschichte des mittelalterlichen Stadtviertels. Präsentiert werden neue Forschungsergebnisse, die sich aus großflächigen Grabungen seit 2007 auf dem Areal ergeben, auf dem der Neubau für das MiQua entsteht.

Einen Beitrag zum Kölner Selbstverständnis im Mittelalter bietet der wappenkundliche Beitrag von *Aaron Jochim*, der die Wappensammlungen auf den Kölner Stadtbannern und solche in zwei bisher wenig berücksichtigten Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts untersucht (die sogenannte Hyghalmen Roll). Die Untersuchung geht auf Wappen ein, die in Köln im späten Mittelalter Stadtpatronen und Heiligen zugeschrieben wurden, und weist auf Gemeinsamkeiten der Sammlungen hin, verdeutlicht aber auch Unterschiede in den einzelnen Wappendarstellungen. Während die Handschriften auf eine Rezeption der Heiligenwappen in adligen Kreisen aufmerksam machen, lassen sich die heraldischen Ensembles der Stadtbanner in stadtkölnische Praktiken und Formen der Sakralisierung einordnen, wenngleich die Ergebnisse in letzterem Fall unter dem Vorbehalt der Überlieferung stehen müssen.

Julia Noll stellt mit der vom Ende des 15. Jahrhunderts stammenden Bestätigungsurkunde zu einer Glasmalereistiftung eines Kölner Bürgers, die im Kopiar des Kölner Augustinerinnenklosters Sankt Maximin erhalten ist, eine besondere Rarität vor. Zwar hat sich auch für Köln ein beachtlicher Bestand an Glasmalereien mit Stifterdarstellungen erhalten, doch nur sehr selten haben solche Glasmalereistiftungen Niederschlag in der schriftlichen Überlieferung gefunden. Daher ist die erwähnte Urkunde von unschätzbarem Wert für die

Erforschung der Kölner Glasmalerei und bietet einzigartige Einblicke in das Stiftungsverhalten eines spätmittelalterlichen Kölner Stadtbewohners. Die eingehende Untersuchung der Urkunde liefert nicht nur allerhand Informationen zu dem heute nicht mehr erhaltenen Glasfenster, sondern auch zu den Rahmenbedingungen der Stiftung, zu den Stiftungsmotiven des Wohltäters und zu dessen Verhältnis zu der von ihm beschenkten Kirche. Der Blick in städtische Urkunden und Testamente ermöglicht schließlich eine noch genauere Einordnung von Stiftung und Stifter in den Kontext der spätmittelalterlichen Kölner Stadtgeschichte.

Im Folgenden bilden zwei Beiträge einen kleinen Schwerpunkt zur Koelhoffschen Chronik von 1499, der ersten gedruckten und gewiss auch bekanntesten Chronik Kölns. Hier herrschte in der Forschung lange Zeit Konsens, dass der ungenannt bleibende Verfasser dieses Geschichtswerks vermutlich unter den Kölner Augustiner-Eremiten zu suchen sei. Doch jüngere Arbeiten haben die Kölner Kartause mit ihrer reichhaltigen Bibliothek als Entstehungsumfeld ins Spiel gebracht. An diese Überlegungen anknüpfend widmet sich *Nils Foege* zum einen den Beständen der Bibliothek um 1500, insbesondere im Hinblick auf die gedruckten Universalchroniken, die als Quellenmaterial für die Koelhoffsche Chronik dienten, jedoch zu weiten Teilen erst noch aufgearbeitet werden müssen. Zum anderen geht der Beitrag der Frage nach dem Benutzerkreis der Bibliothek nach. Wie aus der Bibliotheksordnung der Kartause von 1538 hervorgeht, stand diese nämlich durchaus auch Außenstehenden wie Angehörigen anderer Orden, Geistlichen, Studenten der Universität und sogar Laien offen. Während Foege die Verfasserfrage letztlich offen lässt, entwickelt *Sita Steckel* eine deutlichere Meinung. Ausgehend von dem Vorschlag der jüngeren Forschung, die den Kartäuser Werner Rolevinck († 1502) als Verfasser der Koelhoffschen Chronik (1499) identifiziert und dies mit der äußerst prominenten Darstellung des Kartäuserordens in der Chronik begründet, diskutiert Steckel diese These aus der Perspektive der Ordensforschung und analysiert dazu die Darstellung der Kartäuser und ihres Gründers Bruno von Köln († 1101) in der Koelhoffschen Chronik. Der weiteren Einordnung dient ein vergleichender Überblick über umstrittene Ansichten zur Identität der Kartäuser im Verlauf des 15. Jahrhunderts sowie über solche Aspekte der Ordensgeschichte und des Lebens Brunos von Köln, die in der fast gleichzeitig entstandenen Schedelschen Weltchronik (1493) und in Publikationen der Kölner Kartäuser um 1500 enthalten sind. Da diese Darstellungen einschließlich der Schedelschen Weltchronik viel stärker von »kartäusischen« Themen geprägt sind, muss die These eines kartäusischen Verfassers der Koelhoffschen Chronik wiederum in Zweifel gezogen werden. Bereits an der Stelle sei auf die Miszellen von *Carla Meyer-Schlenkerich* und *Christiane*

Hoffrath verwiesen, die die Koelhoffsche Chronik als Fluchtpunkt eines digitalen Lehr- und Lernprojekts an den Universitäten Köln, München und Münster vorstellen und die ersten Schritte zur Einrichtung eines Internetportals für die Kölnische Chronik seitens der Universitäts- und Stadtbibliothek erläutern. Der Faszination für dieses bedeutende Geschichtswerk trägt auch die diesjährige GiK-Ausgabe Rechnung, die ein Motiv aus der reichbebilderten Chronik für den Einband ausgewählt hat.

Vor 300 Jahren trat Kurfürst Clemens August von Köln (1700–1761) die Regierung im Kurfürstentum Köln an. Passend zu diesem Jubiläum der sicherlich bekanntesten rheinischen Herrscherpersönlichkeit der Frühen Neuzeit widmet sich *Michael Rohrschneider* mit der kurkölnischen Reichstagspolitik einem Aspekt, der in der bisherigen Literatur zu Clemens August vergleichsweise wenig beachtet worden ist. Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang dem kurkölnischen Reichstagsgesandten Karg von Bebenburg (1709–1773) zu, der die Interessen des Kurfürsten auf dem Regensburger Forum in einer Zeit vertrat, die außen- und reichspolitisch stark durch den österreichisch-preußischen Dualismus geprägt war.

Der nächste Beitrag springt ins 20. Jahrhundert. Hier stellt *Anne Ostermann* das keine 100 Jahre bestehende Klarissenkloster (1918–2013) im rechtsrheinischen Stadtteil Kalk vor. Bei den Klarissen handelt es sich um einen strengen Schweigeorden, dessen Schwestern weitgehend zurückgezogen leben und nur wenig Kontakte zur Außenwelt haben. Gleichwohl ist auch ein solches Kloster Teil der Stadtgeschichte, allein schon auf Grund des aus Kirche und Konventsgebäude bestehenden Komplexes an der Kapellenstraße, der heute zur Wohnzwecken unter anderem für Flüchtlinge dient. Zudem spiegelt die Entwicklung auch eines solchen kleinen Konventes die Ordensgeschichte des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts wider.

Erstaunlicherweise ist die Geschichte der Stollwerck AG in der Weimarer Republik bislang noch nicht eingehender erforscht worden. *Benjamin Leonard Burtz* gibt deswegen einen Überblick zu der vom Ersten Weltkrieg und der Weltwirtschaftskrise 1929 stark gebeutelten Firma. Das Kölner Unternehmen war vor 1914 zu einem der weltweit größten Schokoladenhersteller aufgestiegen. Nicht nur der Krieg selbst, den Stollwerck dank Lieferungen an das Militär trotz der verbreiteten Rohstoffknappheit einigermaßen überstand, sondern vor allem die Verluste der ausländischen Fabriken brachte das Unternehmen in erhebliche Schwierigkeiten. Letztendlich stoppte dieser Umstand die vielversprechende Entwicklung zu einem globalen Konzern und stufte das Unternehmen zu einem verschuldeten Lokalunternehmen zurück, das erst nach dem Zweiten Weltkrieg wieder einen deutlichen Aufschwung erfahren sollte.

Martin Kauder stellt die eigenartige Forschungsgeschichte des Tagebuchs vor, das Alfred Haehner in seiner Zeit als Leibarzt des ehemaligen Deutschen Kaisers Wilhelm II. in Amerongen und Doorn verfasste. Es handelt sich um eine Schlüsselquelle zur Geschichte der deutschen Monarchie nach 1918. Doch trotz zahlreicher Anläufe des CDU-Politikers Leo Schwing, das Manuskript seines Schwagers schon in den 1950er und 1960er Jahren einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, blieb das Interesse der historischen Forschung lange gering – auch in Köln. Dabei ist der Weg des Tagebuchs und seines Verfassers eng mit der Domstadt verbunden: historisch, behördlich, familiär. Die Miszelle fragt nach Gründen für das Scheitern Schwingers in seinem Engagement für die öffentliche Wahrnehmung des Haehner-Tagebuchs und versucht, seine Rolle als Vorläufer eines aktuellen DFG-geförderten Editionsprojektes nachzuvollziehen und zu würdigen.

Der Beitrag von *Daniel Meis* befasst sich erstmals mit der Entnazifizierung der Kölner NSDAP-Kreisleiter. In Herrschaftsalltag und im Tagesgeschäft des Nationalsozialismus bildeten die Kreisleiter unterhalb des Gauleiters die zentrale Institution. Nach Kriegsende sollten sie sich nach alliierter Intention eigentlich der Entnazifizierung stellen, damit Deutschland vom Nationalsozialismus »gesäubert« und die Belangten bestraft und/oder wieder in die Gesellschaft eingegliedert werden konnten. Die Entnazifizierungen verliefen deutschlandweit aber sehr heterogen und nahmen nicht selten absurde Züge an. Dies bestätigt sich auch für die Kölner Kreisleiter, wie dies mithilfe der Akten von Spruchgerichten und Entnazifizierungsausschüssen aufgezeigt wird. Die Spanne reicht hierbei von nicht Belangten bis hin zu stark Bestraften, von früh verhandelten Fällen bis hin zu nie in den Blick geratenen.

Gertrude Cepl-Kaufmann beleuchtet in ihrem Beitrag die Rolle Kölns innerhalb des Diskurses um die »Hauptstadtregion« Bonn. Interessanterweise begründete die »heimliche« Hauptstadt Köln nicht nur den Beginn der Bonner Republik im christlichen Geist, sondern zog die Grenzen der provisorischen Hauptstadt weit über deren Stadtgrenzen hinaus. Spätestens mit dem Hauptstadtwechsel von Bonn nach Berlin wurde erkennbar, dass man nicht nur eine provisorische Hauptstadt zurückließ, sondern auch das gesamte und bis dahin mittragende »Hinterland«.

In der Premiere der neubegründeten Rubrik für »Geschichte in Köln« macht *Stefan Lewejohann* auf die karnevalistische Liedersammlung im Kölnischen Stadtmuseum aufmerksam. Hierbei handelt es sich um einen einzigartigen Bestand, der sonst nur schwer fassbare Schriftquellen zu Liedern des Kölner Karnevals bereithält. Die Miszelle stellt beispielhaft zwei Lieder vor, beschreibt aber auch grundsätzlich die Geschichte dieses Bestands, der bislang im Schatten des

wissenschaftlichen Interesses stand: An der Stelle ist dies auch eine Aufforderung an die Forschung, diesen Schatz für die Erforschung des Kölner Karnevals zu heben und auszuwerten.

Mit seiner Vorstellung einer Weiterentwicklung des NS-Dokumentationszentrums zu einem Haus für Erinnerung und Demokratie weist *Werner Jung* nachdrücklich darauf hin, dass es mit der Erforschung und Vermittlung von Geschichte vor allem der NS-Zeit nicht getan ist, sondern es vielmehr auch um das kritische Erinnern sowie ein Lernen aus der Geschichte geht, was letztlich auch bedeutet, ein demokratisches Bewusstsein zu fördern und wachsam zu sein gegenüber den Bedrohungen für unsere Demokratie – ein zeitloses Postulat, auch wenn wir den deutlichen Eindruck haben, dass diese Forderung derzeit aktueller denn je ist. Jedenfalls sind wir der Meinung, dass ein solcher Beitrag in einer Zeitschrift, die sich vorrangig der lokalen und regionalen Geschichtsforschung widmet, einen Platz haben muss.

Wie Sie es als Leserinnen und Leser gewohnt sind, wird auch die diesjährige GiK abgerundet durch Rezensionen, in der durchaus auch das kritische Wort gepflegt wird.

Es wünschen namens des Herausbergremiums eine anregende Lektüre Christian Hillen, Michael Kaiser und Joachim Oepen.

Zum Ausscheiden aus dem Herausgeberkreis von »Geschichte in Köln«

von Georg Mölich

»Verbringe nicht die Zeit mit dem Suchen des Hindernisses, vielleicht ist keins da«. Dieser Satz aus einem Fragment von Franz Kafka¹ könnte sinnbildlich stehen für eine gewisse Unbekümmertheit, vielleicht sogar Naivität der Gründergeneration der Zeitschrift »Geschichte in Köln. Studentische Zeitschrift am Historischen Seminar« 1977/1978.² Erinnerung soll in diesem Kontext an die besondere Konstellation am Historischen Seminar der Kölner Alma Mater am Ende der 1970er Jahre. Eine hoch motivierte und ebenso neugierige wie wissensorientierte Studierendengeneration traf auf offenen und neuen Konzepten zugewandte Hochschullehrer am Historischen Seminar in Köln. Zu nennen sind hier besonders Erich Meuthen († 2018)³ und Andreas Hillgruber († 1989).⁴ Ersterer erlaubte in seiner Funktion als Geschäftsführender Direktor des Historischen Seminars den Verkauf der Zeitschrift am Eingang der Kölner Seminarbibliothek, beide steuerten als renommierte Historiker bereitwillig Vortragsmanuskripte für »Geschichte in Köln« zur Publikation bei, was sicherlich das »symbolische Kapital« der jungen Zeitschrift erhöhte und zu ihrer Akzeptanz maßgeblich beitrug.⁵ Weitere Kölner Historiker wie Egon Boshof und Odilo Engels († 2012) sind in diesem Kontext ebenfalls als Förderer zu nennen.⁶ »Geschichte in Köln« konnte so durch die engagierten Studierenden der Geschichte auf den Weg gebracht werden, der bis heute und hoffentlich auch in die Zukunft erfolgreich eingeschlagen wird. Dabei blieb das Prinzip

1 Damals las man noch Kafka! Franz Kafka: Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlass, Gesammelte Werke, Bd. 6, Taschenbuchausgabe, Frankfurt am Main 1976, S. 220 [Eintrag vom 16. September 1920].

2 Zu den Anfängen knapp vgl. Georg Mölich: Editorial – 40 Jahre Geschichte in Köln, in: GiK 64 (2017), S. 7f.

3 Johannes Helmrath: Nachruf Erich Meuthen (1929–2018), in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 155 (2019), S. 729–737.

4 Jost Dülffer: Zum Tode von Andreas Hillgruber, in: GiK 25 (1989), S. 5–10.

5 Erich Meuthen: Neuere sozialgeschichtliche Aspekte der spätmittelalterlichen Stadt, in: GiK 3 (1978), S. 53–68; Andreas Hillgruber: »Jalta« und die Spaltung Europas, in: GiK 14 (1983), S. 155–172.

6 Egon Boshof: Das Frankenreich um 800: Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialstruktur eines Großreiches, in: GiK 2 (1978), S. 18–45; Odilo Engels: Die Staufer und das Rheinland, in: GiK 6 (1979), S. 32–56.

erhalten, dass neben etablierten Autorinnen und Autoren immer auch Beiträge von Historikerinnen und Historikern publiziert werden, die erst am Anfang des akademischen Weges stehen. Die weitere Entwicklung der Zeitschrift soll und kann hier nicht dargestellt und reflektiert werden.

Dieser Aufbruch mit ungewissem Ausgang liegt für mich unglaubliche 45 Jahre zurück. Die nun vorliegende 70. Ausgabe von GiK ist Anlass für mich, zum Jahr 2024 aus dem Herausgeberkreis der »Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte« auszuschcheiden. Nach dem Ende meiner beruflichen Tätigkeit als Historiker beim Landschaftsverband Rheinland im LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte in Bonn zum Ende des Jahres 2022⁷ ist es an der Zeit, weitere ehrenamtliche Verpflichtungen, die über Jahre und Jahrzehnte bestanden, zu beenden – auch wenn es liebgewordene Aufgaben waren!

45 Jahre als Mitherausgeber einer Fachzeitschrift (Abb. 1), die sich von ihren eher hobbymäßigen Anfängen bis zur heutigen professionellen Erscheinungsform kontinuierlich weiterentwickelte, stehen für viele kollegiale Diskussionen im Herausgebergremium der Zeitschrift und für kontinuierliche Arbeit mit Autorinnen und Autoren und deren Texten. Diese immer spannenden, meist produktiven, teilweise aber auch mühseligen Diskurse und Arbeitszusammenhänge sind nun für mich vorbei. Ich bedanke mich herzlich bei den Mitherausgeberinnen und Mitherausgebern von GiK seit 1978 für die konstruktive, sachliche und freundschaftliche Zusammenarbeit! Insgesamt sind es fast 15.000 Druckseiten geworden, an denen ich mitarbeiten durfte – ein ganz ansehnliches Textmassiv ist so entstanden aus Aufsätzen, Miszellen, Forschungsberichten und Buchbesprechungen überwiegend zur stadtkölnischen und rheinischen Geschichte von der Antike bis zur Zeitgeschichte.

Bei diesem Anlass durchaus mögliche theoretische Reflektionen über Stand und Perspektiven der geschichtswissenschaftlichen Beschäftigung mit der kölnischen und rheinischen Geschichte müssen hier unterbleiben. Es wird spannend sein zu beobachten, wie die mit dem Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln 2009 einsetzende lange Phase der eher geringeren fachlichen Beschäftigung mit stadtkölnischen historischen Themen (hoffentlich) nach und nach zu Ende gehen wird – mit dem im Herbst 2021 eröffneten neuen Gebäude des Historischen Archivs am Eifelwall steht nun wieder ein zentraler Ort der

7 Aus diesem Anlass fand am 6. Dezember 2022 in Köln-Deutz ein vom LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte veranstaltetes Kolloquium unter dem Titel »Köln« und »Rheinland« – Annäherungen und Befunde« statt (mit Vorträgen von Manfred Groten, Gerd Schwerhoff, Ralf-Peter Fuchs, Stephan Laux, Malte Thießen, Christoph Nonn, Gertrude Cepl-Kaufmann und Joachim Oepen). Die Vorträge von Manfred Groten und Gertrude Cepl-Kaufmann werden in überarbeiteter Fassung in diesem Band 70 von GiK publiziert.



Abb. 1: Georg Mölich bei der Redaktionsarbeit für GiK an einer IBM-Schreibmaschine mit eingespanntem GiK-Briefbogen, Oktober 1978. Köln, Privatbesitz

wissenschaftlichen Erforschung und öffentlichkeitswirksamen Vermittlung von »Stadtgeschichte« zur Verfügung, der hoffentlich rege genutzt wird. Wie sich das dann in der fachwissenschaftlichen »Szene« auswirken wird, bleibt abzuwarten.

Welche Impulse für die Erforschung der Kölner Stadtgeschichte vom Kölnischen Stadtmuseum ausgehen werden, muss sich ebenfalls zeigen. Immerhin kann das Stadtmuseum ab Dezember 2023 wieder mit einer aktuellen Dauer Ausstellung zur Kölner Stadtgeschichte aufwarten, die neue Wege der Präsentation einschlägt.⁸

Der voraussichtlich 2025 anstehende Abschluss der umfassenden, von der Historischen Gesellschaft Köln organisierten und finanzierten »Geschichte der Stadt Köln« in 13 großformatigen Bänden könnte zusätzlich ein Anlass sein, über zukünftige Pläne und Projekte für Themen nachzudenken, die in den Bänden der repräsentativen Stadtgeschichte nicht oder zu wenig behandelt wurden. Das könnte auch in der Zeitschrift »Geschichte in Köln« ein interessanter Prozess werden, den ich als Kölner Bürger und weiterhin historisch

⁸ Vgl. Stefan Lewejohann/Sascha Pries: Stadtgeschichte neu erzählt. Das neue Ausstellungskonzept des Kölnischen Stadtmuseums, in: GiK 68 (2021), S. 247–258.

Engagierter aufmerksam beobachten werde – soweit mir das in der Zukunft möglich sein wird.

Ich bin sicher, dass die Zeitschrift »Geschichte in Köln« auch in Zukunft als ein zentrales Organ besonders für die Kölner Stadtgeschichte ihren heutigen Stellenwert behalten und vielleicht noch ausbauen wird. Dem aktuellen wie zukünftigen Herausgeberkreis wünsche ich dafür eine gute Hand, immer interessante Beiträge, spannende Diskussionen und – last but not least – aktive Förderer der Zeitschrift! Als Leser werde ich dann in Zukunft jeweils zum Ende des Jahres mit Interesse auf den neuen Jahresband der Zeitschrift warten, die ich über einen sehr langen Zeitraum »im Maschinenraum« begleiten durfte.

Ad multos annos, Geschichte in Köln!

Die Erfindung der Lothringer

Der Kölner Raum und das Herzogtum Lothringen im Mittelalter

von Manfred Groten

1. *Das Kölner Herzogtum von 1151 – eine Wiederbelebung des lothringischen Herzogtums Erzbischof Bruns (953)?*

Der Begriff Rheinland hat erst im 19. Jahrhundert eine politische, administrative und auch lebensweltliche Bedeutung erhalten.¹ Franz Irsigler stellt allgemein fest: »Vor dem 19. Jahrhundert verbinden sich deutsche Flussnamen höchst ungern mit dem Raumbegriff ›Land‹.«²

Im 12. Jahrhundert kannte man den Rheinlandbegriff noch nicht. Im um 1200 vielleicht am Hof des Bischofs Wolfger von Passau entstandenen Nibelungenlied wird Siegfrieds Heimat so beschrieben: »niden bî dem Rîne«, also am unteren Rhein, in einem Ort namens Xanten.³ Hier finden wir geografische Referenzen, aber keinen Raumbegriff.

Nach dem Hoftag von Merseburg im Mai 1152 übermittelte Abt Wibald von Stablo dem Kölner Erzbischof Arnold von Wied den Dank Friedrich Barbarossas. Arnold habe sich außerordentlich für die Wahl Friedrichs zum König und für die Durchsetzung seiner Herrschaft eingesetzt. »Inde est, quod regnum Lotharingi vestrum est.«⁴ (»Deshalb gehört Euch das Reich Lothringen«). Was verstand der gelehrte Abt konkret unter »regnum Lotharingi«? Ein Königreich Lothringen gab es ja seit dem Jahre 900 nicht mehr. Wibald sprach vielmehr von dem Herzogtum, das König Konrad III. Arnold von Wied anlässlich seiner

1 Der Beitrag basiert auf einem Vortrag, der auf dem Kolloquium für Georg Mölich »Köln und Rheinland. Annäherungen und Befunde« am 6. Dezember 2022 gehalten wurde. Der Vortragstext wurde überarbeitet und leicht erweitert. Die Fußnoten beschränken sich auf die erforderlichen Nachweise. Das Thema verdient eine ausführlichere monografische Darstellung.

2 Franz Irsigler: Mit den Augen der anderen: Rheinländer und Pfälzer im Urteil von Kosmographen, Reiseschriftstellern und Ethnographen (1500–1900), in: Ulrich Sarcinelli u. a. (Hg.): Politische Kultur in Rheinland-Pfalz, Mainz/München 2000, S. 129–147, hier S. 130.

3 2. Aventure, Vers 4. Das Nibelungenlied. Mhd./Nhd hg. von Ursula Schulze übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse, Stuttgart 2011, S. 10.

4 Martina Hartmann (Hg.): Das Briefbuch Abt Wibalds von Stablo und Corvey 3, Hannover 2012, Brief 356 (vor dem 29. Juni 1152, nach dem Hoftag von Merseburg am 18. Mai), S. 747.

Investitur mit den Regalien im April 1151 verliehen hatte.⁵ Um die Autorität des neuen Kölner Erzbischofs gegenüber den Grafen und Herren der Region, die sich verbissen um das Erbe der ausgestorbenen Grafen von Bonn stritten, zu stärken, bediente man sich 1151 einer historischen Argumentation. Man griff zurück auf die 953 erfolgte Einsetzung des Kölner Erzbischofs Brun, des Bruders König Ottos I., als Herzog im auch damals krisengeschüttelten Lothringen. Ruotger, der Biograf Bruns, umschreibt die Machtfülle seines Helden mit dem Kunstwort »archidux«, das zugleich Erzbischof und Herzog meint.⁶ 1151 behauptete man nun, diese Doppelfunktion sei nicht nur an die Person Bruns, sondern an sein Amt gebunden gewesen. Deshalb stehe sie auch den Nachfolgern Bruns zu.⁷ Wenn sie in ruhigen Zeiten in Vergessenheit geraten war, konnte sie doch bei Bedarf wieder aktiviert werden. König Konrad III. mag die Kölner Argumentation überzeugt haben, weil er eine vergleichbare Konstellation gut kannte. Die Bischöfe von Würzburg beanspruchten die Herzogsgewalt in Franken. Bischof Embricho (1127–1246), der den Titel »dux« auf Münzen prägen ließ, war ein enger Vertrauter des Königs gewesen.⁸

Lothringen bestand im 12. Jahrhundert aus den beiden Herzogtümern Ober- und Niederlothringen (Abb. 1), deren Grundlagen Erzbischof Brun gelegt hatte. Lebendig war aber auch noch die Erinnerung an das Reich Lothars II. (855–869), die – wie der Akt von 1151 zeigt – durchaus noch legitimierende Kraft entfalten konnte. Die Herzöge, die offiziell beide den Titel »Herzog von Lothringen« ohne Einschränkungen führten, waren im 12. Jahrhundert nicht mehr imstande, ihre Herrschaft im gesamten historischen Raum Lothringen durchzusetzen. Der Kölner Raum, der Bestandteil des Lotharreiches gewesen war, unterstand zu dieser Zeit faktisch nicht mehr der Gewalt des Herzogs von Niederlothringen. Damit war der Weg frei für die Errichtung eines weiteren Herzogtums auf lothringischem Boden. Wie Wibald von Stablo es formulierte: »Euch gehört das Reich Lothringen«.

5 Jan Niederkorn (Bearb.): Die Regesten des Kaiserreiches unter Lothar III. und Konrad III. (Regesta Imperii IV, 2), Wien/Köln/Weimar 2008, S. 313, Nr. 731; Manfred Groten: Das Reich im Rheinland (12. – 14. Jahrhundert), in: Manfred Groten (Hg.): Die Rheinlande und das Reich. Vorträge gehalten auf dem Symposium anlässlich des 125-jährigen Bestehens der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde am 12. und 13. Mai 2006 im Universitätsclub in Bonn, veranstaltet von der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde in Verbindung mit dem Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 2007, S. 45–70, hier S. 49–51.

6 Irene Ott (Hg.): Ruotgers Lebensbeschreibung des Erzbischofs Bruno von Köln, Weimar 1951, S. 19.

7 Georg Heinrich Pertz (Hg.): Vita Brunonis altera, in: MG SS 4 (1841), S. 277 f., hier S. 278: »ut presules sic et duces nominentur, sic et sint, iudicentque in gladio, qui antea unico utebantur baculo«.

8 Gerhard Lubich: Auf dem Weg zur »Gülden Freiheit«. Herrschaft und Raum in der Francia orientalis von der Karolinger- zur Stauferzeit, Husum 1996, S. 209.



Abb. 1: Herzogtum Ober- und Niederlothringen. Kartenausschnitt aus: F. W. Putzger: *Historischer Weltatlas, Jubiläumsausgabe, 88. Aufl., Berlin/Bielefeld 1965, S. 46–47: Mitteleuropa zur Zeit der Ottonen und Salier (Repro)*

Gegen die Fiktion von 1151 regte sich Widerstand, vor allem im Interesse des noch unmündigen Herzogs von Niederlothringen Gottfried von Brabant, dessen Mutter eine Schwägerin Konrads III. war.⁹ Gottfrieds Vorgänger waren im 11. Jahrhundert durchaus noch im Kölner Raum aktiv gewesen.¹⁰ Friedrich Barbarossa ging jedoch über alle Einwände hinweg und bestätigte die Neuschöpfung seines Vorgängers. Herzog Matthäus I. von Oberlothringen, der Friedrichs Schwager und treuer Gefolgsmann war, erhob wohl keine Einwände gegen das neue Herzogtum, das seine Machtstellung kaum tangierte.¹¹

Die Entscheidung Friedrich Barbarossas ermöglichte also die Errichtung eines dritten Herzogtums auf lothringischem Boden. Selbstverständlich kam die Aufnahme eines lothringischen Herzogtitels in die kirchenrechtlich festgelegte Selbstbezeichnung des Kölner Erzbischofs nicht in Frage, aber im Alltag der regionalen Herrschaftsausübung hätte sie sich mit dem nötigen Propagandaaufwand vielleicht einbürgern lassen. Das ist aber nicht geschehen. Unter Erzbischof Rainald von Dassel (1159–1167) sprach man vielmehr von einem »köl-nischen Land«, einer »terra Coloniensis«.¹²

Kurzum: Die Bezeichnung des Kölner Raums als lothringisches Herzogtum ist nach 1152 von den Erzbischöfen nicht offensiv propagiert worden und hat sich deshalb auch nicht im politischen Sprachgebrauch durchgesetzt. Dafür gab es einen guten Grund: Die Eliten dieses Raums haben sich nicht als Lothringer verstanden, obwohl sie auf dem Gebiet des alten »regnum Lotharii« ansässig waren. Das erklärt sich wiederum aus der Tatsache, dass die Lothringer ein erfundenes Volk waren, und zwar ein Volk, das sich im Gegensatz zu den Normannen in der Normandie¹³ oder den Isländern¹⁴ nicht selbst erfunden hat. Wer hat das Lothringervolk also erfunden, und warum? Das will ich im Folgenden zu klären versuchen.

9 NDB 6 (1964), S. 664f. (Kurt Reindel).

10 Friedrich Wilhelm Oediger (Bearb.): Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 1, Bonn 1954–1961, Nr. 857 (1056, Andernach), 871 (1059, Andernach), 893 (1062, Reichswald bei Kleve).

11 NDB 16 (1990), S. 392f. (Ronald Neumann).

12 Manfred Groten: Köln und das Reich, Zum Verhältnis von Kirche und Stadt zu den staufischen Herrschern 1151–1198, in: Stefan Weinfurter (Hg.): Stauferreich im Wandel, Stuttgart 2002, S. 237–252, hier S. 241–244.

13 Alheydis Plassmann: Origo gentis. Identitäts- und Legitimitätsstiftung in früh- und hochmittelalterlichen Herkunftserzählungen, Berlin 2006, S. 243–264.

14 Die Entstehung des Isländervolks beschreibt Ari Þorgilsson um 1120 im »Libellus Islandorum«. Íslendingabók, in: Rudolf Simek/Hermann Pálson (Hg.): Lexikon der altnordischen Literatur. Die mittelalterliche Literatur Norwegens und Islands, Stuttgart 2. Aufl. 2007, S. 208 f.

2. Das karolingische Teilreich Lothars II. (855- 69) und sein Nachleben

Lothringen hatte seit 843 beziehungsweise seit 855 eine verwickelte Geschichte, die hier nicht dargestellt werden kann.¹⁵ Lothringen war ein Raum im Zentrum Europas, der bis ins 20. Jahrhundert zwischen Frankreich und Deutschland immer wieder heiß umkämpft war. Erst im Jahre 2015 ist der letzte Rest lothringischer Eigenständigkeit einer französischen Verwaltungsreform zum Opfer gefallen und in der Region Grand Est aufgegangen.

Die Frage, ob es im Mittelalter überhaupt einen lothringischen Raum gegeben hat, wird noch immer kontrovers diskutiert. Franz Steinbach verneinte aus der Perspektive der Bonner geschichtlichen Landeskunde in einem Aufsatz von 1939 mit dem Titel »Gibt es einen lothringischen Raum?« die von ihm gestellte Frage rundweg.¹⁶ Thomas Bauer hat in seiner 1997 veröffentlichten Dissertation, gestützt auf eine Fülle von Argumenten, die Gegenposition vertreten.¹⁷ Bauers Argumente hat wiederum Jens Schneider in seiner 2010 erschienenen Dissertation erneut auf den Prüfstand gestellt.¹⁸

Die widersprüchlichen Urteile resultieren aus unterschiedlichen Anforderungen, die von den Autoren an den Raumbegriff gestellt wurden. Angesichts der zahlreichen Belege für »regnum Lotharii« und »Lotharingia« erscheint es – vordergründig betrachtet – geradezu unsinnig, an der Existenz eines irgendwie gearteten lothringischen Raums zu zweifeln.¹⁹ Das gilt zumindest für einen am Verhandlungstisch geschaffenen politischen Raum als Bestandteil des fränkischen Großreichs.²⁰ Den Verhandlungsführern von 843 und den Beratern Kaiser Lothars I. ging es nicht um die Schaffung in sich konsistenter Kulturräume, sondern um die angemessene Ausstattung von Vertretern der herrschenden karolingischen Dynastie. Ihr Anliegen war eine Friedensmission, keine regionale Kulturpolitik.

15 Walter Mohr: Geschichte des Herzogtum Lothringen, 4 Bde., Trier 1974–1986; Michel Parisse (Hg.), Lothringen – Geschichte eines Grenzlandes, deutsche Ausgabe bearb. von Hans-Walter Herrmann, Saarbrücken 1984, frz. Histoire de la Lorraine, Toulouse 1977; Jens Schneider, Lotharingica 2010–2020, in: Francia 49 (2022), S. 429–455.

16 Franz Steinbach: Gibt es einen lothringischen Raum?, in: RVjbl 9 (1939), S. 52–66.

17 Thomas Bauer: Lotharingien als historischer Raum. Raumbildung und Raumbewußtsein im Mittelalter, Köln/Weimar/Wien 1997.

18 Jens Schneider: Auf der Suche nach dem verlorenen Reich. Lotharingien im 9. und 10. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2010.

19 Bernd Schneidmüller: Regnum und Ducatus. Identität und Integration in der lothringischen Geschichte des 9. bis 11. Jahrhunderts, in: RVjbl 51 (1987), S. 81–114, hier S. 90f.

20 Michel Parisse: La Lotharingie. Naissance d'un espace politique, in: Hans-Walter Herrmann/Reinhard Schneider (Hg.): Lotharingia. Eine europäische Kernlandschaft um das Jahr 1000, Saarbrücken 1995, S. 31–48.

Kaiser Lothar I. (gestorben 855) wies seinem gleichnamigen Sohn den nördlichen Teil seines von der Nordsee bis nach Rom reichenden Mittelreichs zu. Nach dem Tod Lothars II. teilten sich die Könige des westfränkischen und des ostfränkischen Reichs 870 im Vertrag von Meerssen das »regnum Lotharii«. ²¹ Seit 880 (Vertrag von Ribémont ²²) gehörte es grundsätzlich, wenn auch nicht unangefochten, zum ostfränkischen Reich.

Nachdem im Jahre 900 Zwentibold, den sein Vater Kaiser Arnulf 895 in Lothringen zum König gemacht hatte, gestorben war, wurde im Namen des unmündigen ostfränkischen Königs Ludwig IV. (Ludwig das Kind) ein Franke aus der rechtsrheinischen »Francia orientalis«, der Konradiner Gebhard, in Lothringen als Herzog eingesetzt. ²³ Die Berater Ludwigs IV. billigten den Bewohnern des Mittelreichs also keine ihnen eigene Identität zu, die ihnen Anspruch auf einen Anführer aus ihrer Mitte hätte gewähren können.

Nach dem Tod Ludwigs IV., des letzten karolingischen Königs des Ostreichs, verweigerten die Großen Lothringens 911 dem neuen König Konrad I. die Gefolgschaft und unterstellten sich dem westfränkischen Herrscher Karl dem Einfältigen, der seither demonstrativ den seit 833 nicht mehr verwendeten Titel »rex Francorum« wieder annahm. ²⁴ Die Erhebung Rudolfs von Burgund zum Gegenkönig gegen Karl den Einfältigen eröffnete dem ostfränkischen König Heinrich I. die Möglichkeit, Lothringen 925 in sein Reich einzugliedern. ²⁵

3. Das Volk der Lothringer erscheint in den *Quellen*

In den nach Roland Zingg im alemannischen Kloster Rheinau (Kanton Zürich) verfassten Annalen heißt es zu 911: »hlothariorum principes a hludouuico rege divisi« (»die Großen der Lothringer von König Ludwig getrennt«). Zu 912 wird über die Wahl Konrads I. »a francis et saxonibus seu alamannis ac bauguariis« berichtet, »et hlodarii karolum regem galli super se fecerunt« (»die Lothringer

21 Lexikon des Mittelalters 6 (1993), Sp. 466 (Bernd Schneidmüller).

22 Lexikon des Mittelalters 7 (1995), Sp. 805 (Adelheid Krahn).

23 Theodor Schieffer (Bearb.): Die Urkunden der deutschen Karolinger 4, Berlin 1960, Nr. 20 vom 24. Juni 903 (S. 126 Kebehart dux regni quod a multis Hlotharii dicitur), Nr. 55 vom 26. Oktober 907 (S. 182 Kepeharti illustris comitis); Carlrichard Brühl: Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker, Köln/Wien 2. Aufl. 1995, S. 393; Schneidmüller: Regnum (Anm. 19), S. 100 f. Im Jahre 910 fiel Gebhard in einer Schlacht gegen die Ungarn.

24 Brühl: Deutschland (Anm. 23), S. 158, 160 f.; Bernhard Schneidmüller: Karl III. (»der Einfältige«) (893/898–923/929), in: Joachim Ehlers/Heribert Müller/Bernd Schneidmüller (Hg.): Die französischen Könige des Mittelalters, München 1996, S. 23–35, hier S. 31.

25 Brühl: Deutschland (Anm. 23), S. 439–441; Gerd Althoff: Die Ottonen, Stuttgart 2000, S. 47–49.

setzten König Karl von Gallien über sich«).²⁶ Die Annalen von St. Gallen berichten zu 912, dass Konrad I. die Franken, »qui dicuntur hlutharingi«, angegriffen habe, zu 913, dass er in das »regnum hlutharingorum« eingefallen sei.²⁷

Die hier verwendeten Bezeichnungen »Hlotharii« beziehungsweise »Hlutharingi« sind die ältesten Belege für einen Sammelbegriff für die Bewohner des Lotharreichs. »Hlutharingi« gibt das volkssprachliche Wort, das den latinisierten Formen zugrunde liegt, wohl besser wieder. Der Name »Lotharinger« ist zweifellos vom Rufnamen Lothar (König Lothar II.) mit einer Endsilbe abgeleitet, die Zugehörigkeit ausdrückt.

Wie haben die Autoren der Annalen den Sammelbegriff verstanden? Wenn der Rheinauer Annalist die Lothringer in einem Atemzug mit den Franken, Sachsen, Alemannen und Bayern nennt, drängt sich die Vermutung auf, dass er sie als ein Volk, und nicht nur als eine Partei in den Machtkämpfen im Frankenreich, betrachtet hat. Wenn er von den Fürsten (*principes*) der Lothringer spricht, wird ersichtlich, dass der Sammelbegriff alle Bewohner des Mittelreichs meint, nicht nur ihre politisch aktive Elite, die Aristokratie. Der St. Galler Autor nimmt eine unbestimmtere Haltung ein. Er ist sich noch bewusst, dass es sich bei den Bewohnern des Lotharreichs um Franken handelt, er spricht aber zugleich auch von den Lothringern, die er als eigenständigen Verband innerhalb des Frankenvolkes deutet. Diese Unsicherheit zeigt, dass der Annalist den Begriff vorgefunden, nicht erfunden hat. Er muss also in der Regierungszeit Ludwigs IV. im alemannischen Raum als Volksname für die westlichen Nachbarn verbreitet gewesen sein.

Isidor von Sevilla hat in seiner Enzyklopädie »*Etymologiae*« Volk (*gens*) definiert als »Menschenmenge, die aus einem gemeinsamen Ursprung hervorgegangen ist oder sich von einer anderen Gemeinschaft (Nation) durch die Art ihrer Zusammensetzung unterscheidet«. ²⁸ Dass solche Völker jederzeit neu entstehen konnten, war eine im Frühmittelalter verbreitete Vorstellung.

Reinhard Wenskus hat zu solchen Formierungsprozessen, die er als Ethnogenese bezeichnet, eine bis heute einflussreiche Untersuchung vorgelegt. ²⁹ Er

26 Walter Lendi: Untersuchungen zur frühalemannischen Annalistik. Die Murbacher Annalen, Freiburg im Üechtland 1971, S. 188; Roland Zingg: Geschichtsbewusstsein im Kloster Rheinau im 10. Jahrhundert. Der Codex Modoetiensis f^o9/176, die *Annales Laubacenses* und die *Annales Alemannici*, in: DA 69 (2013), S. 479–502.

27 Lendi: Untersuchungen (Anm. 26), S. 188, 190.

28 Nach Band 1 der nicht paginierten Edition von Wallace Martin Lindsay, Oxford 1911: »*Gens est multitudo ab uno principio orta, sive ab alia natione secundum propriam collectionem distincta*« (Buch IX, 2, 1).

29 Reinhard Wenskus: Stammesbildung und Verfassung, Köln/Graz 1961. Das Thema wurde auf dem Historikertag von 1996 diskutiert: Bernd Schneidmüller: Völker – Stämme – Herzogtümer? Von der Vielfalt der Ethnogenesen im ostfränkischen Reich, in: Mitteilungen des

kommt zu dem Ergebnis, dass die frühmittelalterlichen Völker (*gentes*) keineswegs Abstammungsgemeinschaften in Sinne Isidors waren.³⁰ Sie sind im Gegenteil in der Regel aus Verschmelzungen von Gruppen verschiedener ethnischer Herkunft hervorgegangen. Entscheidend für ihre Entstehung war nach Wenskus eine Identitätsstiftung, die von einer dominanten Gruppe innerhalb der neuen Gemeinschaft bewirkt wurde. Wenskus verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff Traditionskern.³¹ Die Ethnogenese war also eine Gemeinschaftsleistung der beteiligten Personen und Gruppen. Wenskus spricht übrigens nicht von Völkern, sondern von Stämmen. Er stellt sich damit in eine lange Tradition. Die in den Kategorien der Nationalstaatlichkeit ihrer Zeit denkenden Historiker des 19. Jahrhunderts bezeichneten die frühmittelalterlichen Völker, die auf dem Gebiet des Deutschen Reiches gesiedelt hatten, als Stämme, das heißt als Unterabteilungen eines sie alle umfassenden Volkes.³² Noch die Weimarer Verfassung berief sich auf das »Deutsche Volk einig in seinen Stämmen«.

Das Ethnogenesemodell lässt sich, soweit wir das bisher sehen können, nicht auf die Lothringer anwenden. Die ältesten Belege für den Volksnamen stammen aus Alemannien. Es handelt sich also um Fremdbezeichnungen, keine Selbstzeugnisse. Schon Schneidmüller weist darauf hin, dass »die lothringische Begrifflichkeit an die Lothringer gerade von außen herangetragen wurde, um sie zu benennen und abzugrenzen«.³³ Man findet im frühen 10. Jahrhundert bei lothringischen Autoren keine Zeugnisse für die Vorstellung einer gemeinsamen Abstammung der Bewohner des Lotharreichs oder für Abgrenzungsbemühungen gegenüber den Nachbarn im Sinne der Definition Isidors. Im Gegenteil: Es gibt Belege für die fortdauernde Überzeugung, dass die Bewohner des Lotharreichs Franken waren.³⁴

Auch die moderne Forschung spricht den Lothringern den Charakter eines Volkes ab. Brühl urteilt apodiktisch: »die Lothringer waren nun einmal kein eigenständiger ›Stamm‹, sondern schlicht und einfach Franken«.³⁵ Hans-Werner Goetz bezeichnet Lothringen »als unzweifelhaft nicht-ethnische und untraditionelle

Institut für Österreichische Geschichtsforschung 108 (2000), S. 31–47 und die anschließenden Beiträge bis S. 116.

30 Wenskus: Stammesbildung (Anm. 29), S. 14–17.

31 Wenskus: Stammesbildung (Anm. 29), S. 71–76.

32 Kritisch betrachtet von Brühl: Deutschland (Anm. 23), S. 261–267.

33 Schneidmüller: *Regnum* (Anm. 19), S. 89. Ebenso Michel Margue: »Nous ne sommes ni de l'un, ni de l'autre, mais les deux à la fois«. *Entre France et Germanie, les identités lotharingiennes en question(s) (2e moitié du IXe début XIe siècle)*, in: Michèle Gaillard u. a. (Hg.): *De la mer du Nord à la Méditerranée. Francia Media, une région au cœur de l'Europe (c. 840 c. 1050)*, Luxemburg 2011, S. 419 f.

34 Ulrich Nonn: *Der lothringische Herzogstitel und die Annales Prumienses*, in: DA 31 (1975), S. 546–555.

35 Brühl: Deutschland (Anm. 23), S. 309.

Einheit«. ³⁶ Eine einleuchtende Erklärung für die der modernen Theoriebildung widersprechenden eindeutigen Aussagen der Quellen ist bisher allerdings noch nicht vorgelegt worden.

Wie kamen die Mönche von Rheinau und St. Gallen auf die Idee, in den Bewohnern des Lotharreichs ein Volk zu sehen? Sie konnten sich als Basis für gemeinschaftliches politisches Handeln offenbar nur die Zugehörigkeit der Akteure zu einem Volk vorstellen. Die Erklärung für diese Vorstellung ist in der Situation des ostfränkischen Reichs in der Regierungszeit Ludwigs des Kindes zu suchen. Der politische Diskurs dieser Zeit war stark von gentilem oder ethnischem Denken geprägt.

Der von seinen Beratern dominierte junge König scheiterte an der Aufgabe, die Einfälle der Ungarn in sein Reich abzuwehren. Diese und andere Anforderungen bewältigten Männer, die das in der deutschen Verfassungsgeschichte sogenannte jüngere Stammesherzogtum begründet haben. ³⁷

Das ostfränkische Reich, dem das Frankenvolk nur mit einem kleinen Verband angehörte, beherbergte unter fränkischer Führung die Völker der Sachsen, Bayern und Alemannen, deren Siedlungsgebiete vergleichbare Dimensionen hatten. Diese Völker verstanden sich als Gemeinschaften, die ihre inneren Angelegenheiten nach eigenen Gesetzen regelten und ihre internen Machtverhältnisse nach eigenen Regeln aushandelten. Als mit dem Tod Ludwigs IV. 911 der Bann der Exklusivität der Herrscherdynastie der Karolinger auch im Ostreich gebrochen wurde und nichtkarolingische Könige, Konrad I. aus Franken und Heinrich I. aus Sachsen, zur Herrschaft gelangten, wuchs die Macht der Repräsentanten der Völker des Ostreichs, die sich prinzipiell als gleichrangig mit den neuen Königen sahen. Sie beanspruchten Herzogstitel, die sie durch Bezugnahme auf die Völker, die sie anführten, zu legitimieren trachteten. Arnulf von Bayern nannte sich Herzog der Bayern (*dux Baioariorum*). ³⁸ Burchard I. (gestorben 911) wird in den Annalen von Rheinau als »*princeps alamannorum*« bezeichnet. ³⁹ Die in St. Gallen geführten Annalen berichten zu 915, dass Erchanger zum Herzog

36 Hans-Werner Goetz: Gentes. Zur zeitgenössischen Terminologie und Wahrnehmung ostfränkischer Ethnogenese im 9. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 108 (2000), S. 85–116, hier S. 87.

37 Kritisch zum Begriff Brühl: Deutschland (Anm. 23), S. 303 f.

38 »*Arnolfus divina ordinante providentia dux Baioariorum et etiam adiacentium regionum*« in Kurt Reindel (Hg.): Die bayerischen Luitpoldingen 893–989. Sammlung und Erläuterung der Quellen, München 1953, Nr. 48; Walther Kienast: Der Herzogstitel in Frankreich und Deutschland (9. bis 12. Jahrhundert), München/Wien 1968, S. 409, Nr. 1 f. Allgemein Ludwig Holzfurtner: *Gloriosus dux*. Studien zu Herzog Arnulf von Bayern (907–937), München 2003.

39 Lendi: Untersuchungen (Anm. 26), S. 188; Helmut Maurer: Der Herzog von Schwaben. Grundlagen, Wirkungen und Wesen seiner Herrschaft in ottonischer, salischer und staufischer Zeit, Sigmaringen 1978, S. 131 f.